

FAZ

Neurose im Namen Gottes

Fromms Analyse

Als Erich Fromm vor zwanzig Jahren starb, hatte sich der Titel „Prophet“ ohne jede Ironie durchgesetzt. Anders bei den Feiern zum hundertsten Geburtstag: Die Kommentare, die man vor gut einem Monat lesen konnten standen ratlos und skeptisch vor dem ausgedehnten Werk. Wie hatte der Analytiker zur religiösen Figur werden können?

In seinen Vorlesungen über „Psychoanalyse und Religion“, 1949 in Princeton gehalten, erzählt Fromm drei kurze Vignetten aus der Praxis. Ein begabter Schriftsteller, so der eine Fall, habe den Analytiker konsultiert und sich über Kopfschmerzen und Schwindelanfälle beklagt, für die sein behandelnder Arzt keine organische Ursache finden konnte. Seine Lebensgeschichte ergibt folgendes Bild: Vor zwei Jahren hat er eine in Bezug auf Einkommen, Ansehen und Sicherheit verlockende Stellung angenommen, einen „gewaltigen Erfolg im konventionellen Sinne erreicht“, wie Fromm mitteilt. Aber seine Arbeit bestand für ihn fortan darin, „Dinge zu schreiben, die gegen seine Überzeugung waren und die er selbst nicht glaubte“. Sein Gewissen beschwichtigt der Mann mit Rationalisierungen, um, wie es bei Fromm heißt, „sich selbst zu beweisen, dass seine intellektuelle und moralische Integrität von seiner nunmehrigen Arbeit nicht berührt werde.“ An diesem Punkt setzen die körperlichen Beschwerden ein. Fromm diagnostiziert einen „ungelösten Konflikt“ zwischen dem Verlangen nach Geld und Ansehen und der Gewissensnot des Mannes.

Der Leser ist nicht in der Lage, die Fall-darstellung zu überprüfen. Es gibt kein Protokoll der wörtlichen Rede des Patienten, aus dem man unabhängig Schlüsse ziehen könnte. Auch erfährt man nichts Näheres von der Tätigkeit, die dem Patienten so viel Gewissensnot einbringt, ebenso wenig wie über seine Überzeugungen ein Wort verloren wird, deren Vernünftigkeit schlicht vorausgesetzt ist. Nur so viel ist klar: Es handelt sich um eine vorinterpretierte, in allen Realien übermäßig diskrete Erzählung, in der die Analyse bereits enthalten ist – wenn man denn von einer Analyse überhaupt sprechen darf bei einer Geschichte, die sich auf recht einfachen moralisch-ethischen Bahnen bewegt. Fromm jedenfalls entscheidet sich für eine klare Interventionslinie: Nicht Anpassung an die geforderten Arbeitsaufgaben könne das Ziel der Therapie sein. Der Schriftsteller solle der „Stimme seines Gewissens folgen“ – und er wäre geheilt, „wenn er seinen jetzigen Posten wieder aufgeben und ein Leben führen könnte, das ihm seine Selbstachtung zurückgäbe“.

Diese Struktur wiederholt sich in den beiden anderen Skizzen: der vom intelligenten, energischen Geschäftsmann, dessen Leben ganz in Geldverdienen und Konkurrenzkämpfen aufgehe und der sich deshalb, mangels eines sinnerfüllten Lebens, dem Alkohol ergeben habe: und der von dem





den anderen Skizzen: der vom intelligenten, energischen Geschäftsmann, dessen Leben ganz in Geldverdienen und Konkurrenzkämpfen aufgehe und der sich deshalb, mangels eines sinnerfüllten Lebens, dem Alkohol ergeben habe; und der von dem jungen Mann mit akademischem Abschluss, der in der Firma seines Vaters vor sich hin leidet. Auch er hat, wie der angebliche Schriftsteller, Talent für höhere geistige Dinge: „Sein Lehrer habe ihm eine bemerkenswerte Begabung für theoretische Physik zugesprochen“, berichtet Fromm. Allen drei Fallgeschichten gemeinsam ist das schlechte Licht, in dem das Erwerbsleben erscheint.

Es ist die Konstellation von Fromms Elternhaus, die in den Fallgeschichten wiederkehrt. Fromm hat seine eigene Neurose zur Theorie umformuliert. In einem Interview kurz vor seinem Tod hat er darüber berichtet: Seine Vorfahren auf beiden Seiten waren Rabbiner, sein Vater dagegen Kaufmann. „Er schämte sich dessen, weil er eigentlich auch hätte Rabbiner werden wollen. Ich fühlte als kleiner Junge, wenn jemand sagte: ‚Ich bin Kaufmann‘, dann schämte ich mich sehr für den, weil ich dachte, Gott, muss der sich schämen, zuzugeben, dass er sein ganzes Leben damit zubringt, Geld zu verdienen.“

Fromm senior hatte eine für die Familie heilige Wertordnung pervertiert, die seit Generationen in Kraft gewesen war. Der Sohn antwortete mit einer Neurose im Namen Gottes, und ihren Gehalt bildete das kapitalistische Wirtschaftsprinzip. Hier liegt der affektive Kern der Fallvignetten: Auf der einen Seite stehen das „angepasste“ Berufsleben und der Zwang zum Geldverdienen, auf der anderen die geistig wertvollen Beschäftigungen, Thorastudium in der traditionellen Welt, Wissenschaft und Literatur in der Moderne. Es war der eigene kindliche Konflikt, den Fromm an seine Patienten weiterdelegierte.

In seiner bei Alfred Weber entstandenen Dissertation über das jüdische Gesetz und das Volk der Diaspora hatte Fromm Anfang der zwanziger Jahre seinen Grundkonflikt erstmals darzustellen versucht. In einer Auseinandersetzung mit der von Max Weber erforschten protestantischen Berufsethik gelangte Fromm zu einer klaren Antithese. Die Tendenz des Gesetzes gehe darauf, „dem Menschen Ruhe und damit die Möglichkeit zu Kontemplation und zu religiösem Schaffen zu geben“. Eine religiös-ethische Sinngabe von „Beruf“ im Sinne einer Berufung, wie sie sich seit Luther im deutschen und englischen Sprachraum („calling“) durchgesetzt habe, sei dem Judentum ebenso fremd wie die puritanische Auffassung, im „Erfolg der Arbeit einen Beweis für die Gnade Gottes zu finden“. Fromms Bild des Judentums war eine anti-kapitalistische Idealisierung des Ostjudentums, die in manchen Zügen der Gemeinschaftssüßigkeit der Nachkriegszeit und der deutschen Jugendbewegung nahe stand. „Arbeit ist notwendig zur Erhaltung des Lebens, sie ist notwendiges Übel. Sie darf deshalb auch nur geschehen, um den Bedarf zu decken, nicht aber um zu sammeln.“ Fromm war prophetisch gestimmt, bevor er Psychoanalytiker wurde. Die ursprüngliche Tendenz setzte sich bald wieder durch, zunehmend unkritischer. Die Feiern seines hundertsten Geburtstages haben den intellektuellen Preis in Erinnerung gerufen, der für diesen Rollenwechsel zu entrichten war. LORENZ JÄGER